



## Aktueller Begriff

### Deutscher Bundestag ■ Wissenschaftliche Dienste

#### Soft Power

Der von dem amerikanischen Politikwissenschaftler Joseph S. Nye geprägte Begriff **Soft Power** bezeichnet eine Form der Machtausübung, nämlich die Fähigkeit eines Akteurs, andere für sich einzunehmen oder zu einer im eigenen Interesse stehenden Entscheidung zu bewegen, ohne dabei Zwangsmaßnahmen anzuwenden. Soft Power gründet sich auf die Überzeugungs- und Anziehungskraft der Akteure, die ihnen aus Sicht anderer Glaubwürdigkeit verleiht. Dieses Verständnis von Macht steht somit im Gegensatz zu **Hard Power**, d. h. den traditionellen Formen militärischer oder wirtschaftlicher Macht, mit deren Hilfe Druck auf Dritte ausgeübt werden kann.

Das Instrumentarium von Soft Power ist breit gefächert. Dazu gehören zum einen **aktive** Mittel wie ein am Dialog orientierter Einsatz der Diplomatie, das Werben für die eigenen Werte und politischen Strukturen (Public Diplomacy) sowie eine in verschiedenen Politikbereichen mögliche, langfristige Investition in die Stabilität zwischenstaatlicher oder internationaler Beziehungen (z.B. durch Entwicklungshilfe, Menschenrechts-, Kultur-, und Wissenschaftspolitik). Zum anderen gibt es eher **passive** Instrumente wie die Strahlkraft politischer, wirtschaftlicher, kultureller, mitunter auch sportlicher Leistungen sowie generell die Vorbildhaftigkeit des eigenen Handelns, die anderen Ländern im Idealfall Orientierung bieten und zum Maßstab gereichen kann. Eine weitere Besonderheit von Soft Power besteht darin, dass sie nicht nur von Staaten und internationalen Organisationen ausgeübt werden kann, sondern auch zivilgesellschaftlichen Organisationen, internationalen Unternehmen sowie Einrichtungen im kulturellen Bereich zur Verfügung steht. In Nyes Worten handelt es sich somit um eine Ressource mit einer Reichweite „von Harvard bis Hollywood“ (Nye 2004:17).

Die Meinungen über die Bedeutung von Soft Power in den internationalen Beziehungen gehen weit auseinander. Während Nye dafür plädiert, mehr Ressourcen auf die Entfaltung von Soft Power zu verwenden, weil diese sich im Vergleich zu Hard Power letztlich als das effektivere Mittel erwiesen habe, nimmt der Politikberater und Publizist Robert Kagan eine Gegenposition ein. Nur wer über ausreichend Hard Power verfüge, könne seine Soft Power effektiv einsetzen. Es sei daher rational, die Ressourcen zunächst auf den Aufbau von Hard Power zu konzentrieren, um überhaupt eine Basis für die Anwendung von Soft Power zu schaffen. Am Beispiel der europäischen Außenpolitik versucht Kagan deutlich zu machen, dass eine Politik, die sich zu stark auf Soft Power stütze, letztlich in einen weltfremden Idealismus abgleite. Eine realistische Außenpolitik, wie sie von den USA betrieben werde, stelle sich hingegen der Aufgabe, auf der Basis von Hard Power Ordnung in einer vielfach von Gewalt geprägten Welt zu schaffen.

Eine eher skeptische als ablehnende Position zum Konzept der Soft Power nimmt Peter van Hann ein. Anders als Kagan stellt er nicht die Wirkungsmacht von Soft Power in Frage, sondern verweist vielmehr auf ihren fragilen Charakter. Seiner Ansicht nach beruht Soft Power auf Faktoren, die einem starkem Wandel unterliegen und deswegen stetiger Pflege bedürfen. Im Zeitalter der Globalisierung und des raschen Informationsflusses gelte es vor allem, den Kampf um Bilder zu gewinnen. Wenn man die öffentliche Selbstdarstellung als wesentliches Instrument der Soft Power vor allem unter Marketing-Gesichtspunkten betrachte, könne dies jedoch ungewünschte Effekte haben. So werde die von den USA propagierte Zieldefinition der „Befreiung“ von den betroffenen Ländern oft als „Besetzung“ verstanden. Dies sei vor allem dann der Fall, wenn die realen Handlungen im Widerspruch zu den propagierten Werten stünden. So habe die Misshandlung von Ge-

fangenen in Abu Ghraib und Guantanamo Amerikas Ansehen schwer geschadet. Van Hann rät den USA daher, ihre besonders in der muslimischen Welt gesunkene Soft Power nicht zu stark auf Kommunikationsdefizite zurückzuführen. Statt einer einseitigen Public-Diplomacy-Strategie sei eine Dialogorientierung vonnöten, die bestehende Unterschiede in den Meinungen und Überzeugungen respektiere. Soft Power lasse sich nur auf der Grundlage moralischer Autorität wirksam ausüben (Van Hann 2005: 61-64).

Stanley R. Sloan und Heiko Borchert plädieren dafür, die beiden Machtvarianten komplementär zu verstehen. Ihrer Ansicht nach sind „Soft power und Hard-power-Politik ... und die jeweiligen Ressourcen ... dann am wirkungsvollsten, wenn sie in Kombination eingesetzt werden. Soft power kann dazu beitragen, hard power zu legitimieren. Obwohl hard power unverzichtbar ist, um Kriege zu gewinnen, und oftmals auch, um strategischen Entscheidungen Glaubwürdigkeit zu verleihen, ist Soft Power umso wichtiger, um Frieden zu erlangen und zu erhalten.“ Die beiden Autoren kritisieren daher ein angebliches „Hard-power-Defizit“ Europas, weil dies das diplomatische Gewicht der EU untergrabe. Sie verweisen aber auch auf das Bemühen, im Rahmen der ESVP beide Machtvarianten zu verschränken (Sloan/Borchert 2003: 81-95).

Um die Wirkungsweise von Soft Power zu verdeutlichen, wird oft exemplarisch auf die Europäische Union verwiesen. Es sei anzunehmen, dass der Wandel der mittel- und osteuropäischen Staaten hin zu marktwirtschaftlichen, einem westlichen Grundwertekatalog verpflichteten Demokratien nach dem Ende des Kalten Krieges ohne die Anziehungskraft der EU nicht so erfolgreich verlaufen wäre. Auch die Politik der KSZE/OSZE liefere ein Beispiel für die positiven Wirkungen von Soft Power. Ohne deren langfristiges Wirken hätte die Blockspaltung zwischen NATO- und Warschauer-Pakt-Staaten kaum so rasch überwunden werden können. Die genannten Beispielfälle bieten aber auch den Kritikern des Soft-Power-Konzeptes Anknüpfungspunkte für ihre Argumente. So vertritt Anna Michalski die Auffassung, dass die EU ihr Soft Power-Potential unzureichend ausschöpfe. Das geschlossene Auftreten der EU in einzelnen Politikbereichen (Entwicklungshilfe, humanitäre Hilfe) trage wenig dazu bei, den europäischen Werten auf der internationalen Bühne Gehör zu verschaffen, wenn es ansonsten von einer Vielstimmigkeit europäischer Stimmen überlagert werde (Michalski 2005: 142). Auch in Bezug auf Deutschland werden die Möglichkeiten, mit den beiden Machtvarianten zu operieren, eher nüchtern eingeschätzt. So weist Herfried Münkler darauf hin, dass die Handlungsmöglichkeiten und Einflusschancen einer Mittelmacht immer stärker von Soft Power geprägt seien als die eines Imperiums. Soft Power sei zwar insgesamt kostengünstiger, dafür aber auch prekärer und aufwändiger (Münkler 2006: 848). Der Generalsekretär der Alexander von Humboldt-Stiftung, Georg Schütte, rät Deutschland, sich stärker auf seine Soft Power zu besinnen. So verfüge Deutschland mit Bildung zwar über eine wichtige Ressource, mache diese aber nicht hinreichend im Rahmen einer Soft-Power-Politik nutzbar. Schütte plädiert daher dafür, die deutsche Wissenschaftspolitik stärker mit der Wirtschafts-, Entwicklungs- und Außenpolitik zu verzahnen; auch um den Vorsprung, den andere Länder hier bereits erreicht hätten, wett zu machen.

#### Literatur:

- Joseph S. Nye: Soft Power. The Means to Success in World Politics. New York 2004.
- Peter van Hann: Power Public Diplomacy, and the Pax Americana. In: The New Public Diplomacy. Soft Power in International Relations. Hg. v. Jan Melissen. New York 2005.
- Robert Kagan: Macht und Ohnmacht. Amerika und Europa in der neuen Weltordnung. Berlin 2003. (Of Paradise and Power: America and Europe in the New World Order. New York 2003.)
- Stanley R. Sloan, Heiko Borchert: "Soft-power" als Lösung. US-amerikanisch-europäische Beziehungen in Europa und über Europa hinaus. In: OSZE-Jahrbuch 2003, S. 81-95.
- Anna Michalski: The EU as a Soft Power: In: The New Public Diplomacy. Soft Power in International Relations. Hg. v. Jan Melissen. New York 2005, S. 47-66.
- Herfried Münkler: Die selbstbewußte Mittelmacht. Außenpolitik im souveränen Staat. In: Merkur (60. Jg.), Heft 9/10, Sept./Okt. 2006, S. 847-881.
- Georg Schütte: Diplomatie der Forscher. Die ZEIT, 12.04.2006.